



Foto: Heike Pander

Ältere Baobabs durchmessen mehrere Meter.

trinken. Bei Zahnschmerzen kaut man auf einem Stück Wurzel.

Matohos Augen leuchten, als sie von einer besonderen Leckerei erzählt. In ein Glas Milch mischt sie Baobab-Pulver und etwas Zucker. Sie schätzt das dickflüssige, joghurtartige Getränk, das leicht nach Zitrusfrüchten schmeckt.

Die Bäuerin nutzt die Asche verbrannter Fruchtschalen als Backtriebmittel. Aus der Rinde stellt sie starke Seile her. „Wenn ich durch den Busch unterwegs bin, nehme ich eine Frucht, breche die Schale mit einem Stein auf und habe sofort einen erfrischenden und nahrhaften Snack“, schließt sie ihre Aufzählung ab.

Aber nicht nur bei den Menschen in der Gegend ist der Baobab beliebt. Affen, Antilopen und andere Tiere haben die Früchte zum Fressen gern. Elefanten sind besonders große Fans der Bäume. Gerade in Dürreperioden reißen sie mit ihren Stoßzähnen ganze Stücke aus dem Stamm. Aus den Fasern ziehen sie Wasser und Nährstoffe. Doch Baobabs sind erstaunlich regenerationsfähig und können sich selbst von diesen massiven Eingriffen erholen.

Andererseits helfen die Dickhäuter bei der Fortpflanzung. Mit dem Fruchtpulver gelangen die Samen in ihre Mägen, wo Verdauungssäfte die harten Samenschalen aufweichen. Die Wanderrouten der Elefanten schaffen Abstand zum

Elternbaum und der ausgeschiedene Dung liefert das ideale Milieu für die Keimung. Wenn es genug Regen gibt.

Doch der Arterhalt ist auf lange Sicht nicht gesichert. Der Druck auf die Lebensräume nimmt zu, der Klimawandel tut sein Übriges. „Besonders in dicht besiedelten Gebieten frisst das Vieh zarte Baobab-Triebe ab“, sagt Dr. Sarah Venter, Baobab-Ökologin aus der Stadt Makhado. Um Starthilfe zu geben, hat sie 2013 die „Baobab Guardians Foundation“ ins Leben gerufen. Mit Frauen aus der Region pflanzt sie jedes Jahr Setzlinge aus.

„Baobabs sind Ökosysteme in sich. Sie bieten wichtigen Lebensraum für Insekten, Vögel und Kleinsäuger“, erläutert die Wissenschaftlerin. Im Sagole Big Tree lebt eine Kolonie von 300 Mottled Spinetails, in Südafrika seltene Vögel, die passend auch Baobab-Segler heißen.

Ein besonderes Highlight ist die Saison der Baobab-Blüte, die im November beginnt. Zur Abenddämmerung öffnen sich die golfballgroßen Knospen. Zunächst in Zeitlupe, doch dann geht es schnell: Binnen Sekunden spannen sich die weißen Blütenblätter wie Regenschirme auf. Die Blüten werden von Fledermäusen, Bushbabys und Faltern bestäubt. Am nächsten Morgen welkt die Blütenpracht schnell und fällt ab. Sehr zur Freude der Ziegen, die es sich im Schatten unterm Baobab gerne schmecken lassen. ◀

Die Kräfte des Baobab

Affenbrotbäume sind nicht nur fotogene Fotomotive für Safarigäste: Die Baobabs liefern Menschen und Tieren Nahrung, Medizin und nützliche Rohstoffe. Von Heike Pander

Die Luft flimmert, eine feine Staubschicht überzieht die Landschaft – die Venda Region im Norden von Südafrikas Provinz Limpopo ächzt unter einer Hitzewelle. „Dieses Jahr gibt es nicht genug Regen“, sagt die Kleinbäuerin Sylvia Matoho. Die Dürre setzt Flora und Fauna zu. Nur einer scheint auf den ersten Blick nicht betroffen: der Affenbrotbaum, in dieser Gegend auch Baobab oder Mbuyu genannt.

Der Wassermangel zwingt ihn zwar dazu, gespeicherte Flüssigkeit in Stamm und Ästen aufzubrechen. Sein Umfang reduziert sich dadurch sichtbar – der Baum ‚nimmt ab‘. Trotzdem produziert er Blätter, Blüten und sogar Früchte.

Für die Menschen ist der Baobab nicht nur in trockenen Jahren ein Segen. Bei den Venda genießt er besonderen Respekt – auch wenn man sich hier im Vergleich zu anderen Regionen keine schillernden Mythen über ihn erzählt. „Mbuyu wurde uns von Gott gegeben. Niemand soll in seine Rinde ritzen oder Äste abschneiden“, sagt Matoho. Nicht nur Medizin liefert der Baum, sondern auch Lebensmittel und nützliche Rohstoffe für den Haushalt.

Seine Früchte lassen sich leicht lagern und sind lange haltbar. In ihrem Inneren befindet sich kein Fruchtfleisch wie bei Äpfeln, sondern Fruchtpulver. Leidet ein Kind unter Durchfall, gibt man ihm in Wasser aufgelöstes Pulver zu

Wachhund an der Leine

Nach dem Ende der Apartheid etablierte sich in Südafrika eine lebendige, mutige und kritische Presse. Doch nun nimmt der regierende ANC zunehmend **Einfluss auf die Medien** und ist dabei, sie zu verändern.

Von Wolfgang Drechsler, Kapstadt



Bunte Medienwand: Die Pressefreiheit ist über alle Medien hinweg in Gefahr.

In den dunklen Zeiten der Apartheid hatten kritische Zeitungen in Südafrika oft einen schweren Stand, vor allem nach den Schülerunruhen von Soweto im Jahre 1976: Wer die Politik der Rassentrennung damals allzu vehement kritisierte, wurde von der weißen Minderheitsregierung entweder scharf zensuriert oder gleich geschlossen.

Noch kurz vor Beginn des politischen Umbruchs im Jahre 1990 schwärzten einige Blätter ganz bewusst vom Zensor verbotene Passagen in Artikeln, um ihren Lesern dadurch die Einschränkung der Pressefreiheit zu verdeutlichen.

Seit dem Ende der Apartheid vor 25 Jahren tummelt sich am Kap jedoch eine ausgesprochen lebendige und mutige Presse, deren Meinungsfreiheit von der Verfassung garantiert wird. So haben die Zeitungen unter anderem viele dunkle Machenschaften um einen korrupten Waffendeal aufgedeckt und ungezählte Skandale des regierenden Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) enthüllt, darunter

auch die fast 20 Millionen Euro an Steuergeldern, die illegalerweise in den Privatwohnsitz von Präsident Zuma geflossen sind.

Obwohl es den seit über 20 Jahren allein regierenden ANC oft in den Fingern juckt, hat die frühere Widerstandsbewegung bislang der

Unterstützer zum Beispiel im Parlamentsbereich Störsender installiert, die Journalisten die Nutzung ihrer Handys verwehrte. Damit sollte die Berichterstattung über lautstarke Proteste der Opposition gegen Präsident Zuma bei der Parlamentsöffnung behindert werden.

Solche Spielchen mögen witzig wirken, doch sie spiegeln den deutlichen Versuch wider, die Medien an der Ausübung ihrer

Bislang hat sich der ANC darauf beschränkt, seine Kritiker auf subtilere Art zum Schweigen zu bringen.

Verlockung widerstanden, die Meinungsfreiheit einzuschränken, etwa durch ein „Geheimhaltungsgesetz“ (secrecy bill). Dieses droht Journalisten oder Informanten eine Gefängnisstrafe an, wenn diese vermeintliche Staatsgeheimnisse verraten.

Zumindest bislang hat sich der ANC darauf beschränkt, seine Kritiker auf subtilere Art und Weise zum Schweigen zu bringen. Im vergangenen Jahr hatten seine

Aufgabe als Wachhund der Demokratie zu hindern. Die staatliche South African Broadcasting Corporation (SABC) ist etwa per Gesetz dazu verpflichtet, Nachrichten unvoreingenommen und neutral zu verbreiten.

Doch das Gegenteil ist der Fall. Längst ist die für die meisten Südafrikaner noch immer wichtigste, weil einzige Informationsquelle zu einem Sprachrohr der Regierung geworden. So wurden etwa auf An-



weisung von SABC-Chef Hlaudi Motsoeneng, der beste Verbindungen zu Präsident Zuma pflegt, gewalttätige Proteste gegen vom ANC geführte Stadtverwaltungen einfach nicht im Fernsehen gezeigt.

Die Regierung mischt sich inzwischen direkt in die Besitzverhältnisse von Zeitungshäusern ein.

Als im Juni die Region um die Hauptstadt Pretoria in Aufruhr war, weil die Menschen dort gegen die ihnen vom ANC verordnete Kandidatin für das Bürgermeisteramt protestierten, sendete der SABC keine Bilder der lautstarken Proteste. Auch die Demonstrationen gegen diese Politik vor dem SABC-Hauptsitz in Johannesburg wurden von Motsoeneng einfach aus den Nachrichten gestrichen. Nach den Gründen dafür befragt, erklärte er nur: „Der Sender bin ich.“

Kaum weniger bedenklich ist, dass der ANC Steuergelder inzwi-

schen ganz unverblümt dazu benutzt, jene Zeitungen zu unterstützen, die ihm gewogen sind. Seit Neuestem inseriert der Staat bei Ausschreibungen fast nur noch in treu ergebenen Zeitungen wie etwa „The New Age“, die einer indischen Geschäftsfamilie mit engen Verbindungen zu Präsident Zuma gehört.

Zudem mischt sich die Regierung inzwischen ganz direkt in die Besitzverhältnisse von Zeitungshäusern ein, auch in die Anstellung der dort tätigen Journalisten. Dabei geht es dem ANC nach Ansicht vieler Beobachter weit weniger um die stets vorgegebene Förderung von Schwarzen oder Frauen, sondern um die

strategische Platzierung von ANC-Anhängern in wichtigen Positionen. Das ist eine Praxis, die im Land als sogenannte „cadre deployment“ fungiert.

Oberstes Ziel ist jedoch seit langem die Gründung eines Medienhauses, das ausschließlich in schwarzen Händen liegt. Zu diesem Zweck hat die Regierung sich nicht gescheut, Gelder des staatlichen Pensionsfonds anzuzapfen, der seine Mittel eigentlich zum Nutzen seiner Mitglieder anlegen und nicht in politisch getriebene Projekte investieren sollte.

Ein Musterbeispiel dafür war vor drei Jahren der zwei Milliarden Rand teure Kauf der Independent Group des irischen Tycoons Tony O'Reilly durch das ANC-nahe Unternehmen Sekunjalo des farbigen Geschäftsmanns Iqbal Surve, der keinerlei Erfahrungen im Mediengeschäft hat. Trotz der tiefen Krise im Zeitungswesen und der somit nur geringen Erfolgsaussichten erwarb die staatlich gesteuerte Public Investment Corporation (PIC) damals 25 Prozent der Aktien

des südafrikanisch-chinesischen Konsortiums.

Obwohl der neue Besitzer wiederholt die Unabhängigkeit der Gruppe versprochen hat, sprechen die Ereignisse seit der Übernahme eine andere Sprache: Fast alle weißen Redakteure, darunter erfahrene Reporter und etablierte Kolumnisten, wurden entlassen und durch überwiegend junge, unerfahrene schwarze Journalisten ersetzt.

Angesichts des Qualitätsverlusts und der kaum verhüllten Parteinahme der Independent-Group für den ANC ist die Leserschaft stark eingebrochen. Inzwischen drohen Kündigungen weiter Teile der Belegschaft und Fusionen unter den insgesamt 18 Titeln der Gruppe.

Bezeichnend für die un gute Entwicklung steht der Niedergang der 120 Jahre alten Cape Times, Kapstadts Morgenzeitung. „Sowohl die Cape Times als auch der am Nachmittag veröffentlichte Cape Argus rücken die liberale Demokratische Allianz (DA) – die Kapstadt und die umliegende Provinz Westkap seit zehn Jahren regiert – bewusst in ein schlechtes Licht“, kritisiert Alister Sparks, seit über 60 Jahren Journalist und einer der führenden Kommentatoren des Landes. „Ebenso bedrückend ist der massive Qualitätsverlust aller zur Independent Group gehörigen Blätter seit Sekunjalo und Iqbal Surve sie übernommen haben“, diagnostiziert Sparks.

Gleichwohl war der Parteinahme zugunsten des ANC kein Erfolg beschieden. Bei den Kommunalwahlen im August errang die DA sowohl in Kapstadt als auch im Westkap eine satte Zweidrittelmehrheit – ihr mit Abstand bestes Ergebnis seit dem Ende der Apartheid. Der von der Independent Group protegierte ANC stürzte wegen parteiinterner Querelen in der Region auf nur noch 25 Prozent und hat auf absehbare Zeit keinerlei Aussichten mehr, im Westkap wieder an die Macht zu gelangen. ◀



Rinder sind die Währung beim Bezahlen der Lobola.

Lobola 2.0 – das neue „Brautgeld“

Lobola, das Brautgeld, hat eine lange Tradition im südlichen Afrika. Es bedeutet, dass der Bräutigam der Familie seiner zukünftigen Frau ein **Brautgeld in Form von Kühen** zahlt. Doch wie hat sich dieser Brauch in den Städten und im Internet-Zeitalter entwickelt? Von Ann-Kristina Rönchen

Wie alt bist du? Welchen Bildungsabschluss hast du? Hast du einen Job? Ein Auto? Ein Haus? Diese und andere Fragen stellt der „Lobola-Rechner“ und spuckt am Ende zum Beispiel aus: „Du bist 30.000 Rand wert“, das entspricht drei lebenden Kühen. So vereinfacht fasst eine Handy-App – mehr Unterhaltung als ernstzunehmendes Angebot – den jahrhundertealten Brauch der Lobola-Verhandlungen zusammen.

Der Brauch der Brautpreis-Verhandlungen wird in vielen Ländern des südlichen Afrikas praktiziert, vor allem auch in den Zulu- und Xhosa-Kulturen in Südafrika und Shona und Ndebele in Zimbabwe. Bei der Ausübung des Brauchs gibt

es regionale Unterschiede, doch sowohl auf dem Dorf als auch in Großstädten wie Johannesburg und Kapstadt ist die Tradition auch im Jahr 2016 noch in vielen Familien lebendig.

Verlust der Arbeitskraft

Als Lobola zahlt der Bräutigam der Familie der Braut einen zwischen beiden Familien ausgehandelten Preis – in Form von Bargeld und lebenden Kühen, aber auch Lebensmitteln, Alkohol und Kleidung. Einerseits gilt das Brautgeld vor allem in ländlichen Gegenden als Entschädigung für den Verlust der Arbeitskraft der Frau, die nun in die Familie des Mannes umzieht. „Andererseits gilt es als Dankeschön

und Zeichen des Respekts dafür, dass meine Familie mich zu dem Menschen gemacht hat, der ich heute bin. Es soll unsere Familien zusammenbringen“, erklärt Tatenda Zvoutete.

Die 27-jährige Zimbabweerin will ihren Freund Tarirayi Chikambure (28) heiraten. Beide haben sich entschieden, die Tradition fortzuführen und stecken nun mitten in den Vorbereitungen für die Lobola-Verhandlungen.

Hohe Kosten

Anstatt darüber zu grübeln, welcher Blumenschmuck zu welchen Kerzen passt oder welcher Cousin neben welcher Cousine sitzen wird, sind ganz andere Fragen zu klären: „Normalerweise müssten wir uns mit unserem jeweiligen Vertreter – einem Onkel oder einer Tante – treffen, die dann für uns mit unseren Familien sprechen“, erklärt Tarirayi. „Wenn wir uns auf einen Tag und die Rahmenbedingungen geeinigt haben, werde ich mit meinem Vater, Onkel und Bruder zu Tatendas Familie gehen und die Verhandlungen beginnen.“

Was kein Problem ist, wenn beide Familien im gleichen Dorf leben. Doch in diesem Fall ist es eine logistische Herausforderung: „Wir beide leben in Kapstadt, Tarirayis Familie in Johannesburg und meine Familie in Chiredzi in Zimbabwe“, erklärt Tatenda. Flug- und Bustickets, Benzinkosten und Mietauto für alle Beteiligten gehen auf Kosten des jungen Paares.

Die beiden haben die Tradition deshalb ganz pragmatisch an den globalisierten Kontext angepasst: „Die Kommunikation findet per Telefon statt“, so Tarirayi. „Das ist zwar auch teuer, aber immerhin persönlicher als WhatsApp.“ Zu den Verhandlungen selbst reisen das Brautpaar und ihre Familien nur nach Chiredzi. Im Gepäck verstaut Tarirayi US-Dollar, die aktuelle Währung in Zimbabwe – als Ersatz für Kühe, die traditionell zur

Zahlung genutzt wurden und auch noch werden.

„Viele Menschen besitzen heute kein Land mehr“, sagt der Unternehmer Ntuthuku Shezi. Wer in einer Wohnung in der Stadt lebe, habe keinen Platz und Nutzen für Kühe. „Aber Kühe sind, genau wie Lobola, tief in unserem Selbstverständnis verankert.“

Kapstadt, Auslandssemestern in Deutschland und Indien, einem gut bezahlten Vollzeitjob und keiner vorherigen Heirat oder Kindern müsste der 28-jährige IT-Experte normalerweise wohl noch einige Jahre sparen, bevor er die Verhandlungen beginnen kann.

„Aber meine Eltern sind sehr

wird, wollen Tatenda und Tarirayi erst einmal verzichten.

Beide betonen immer wieder, dass die Motivation Lobola zu zahlen, darin bestehe, Tatendas Familie zu danken und Respekt entgegenzubringen. Es gehe nicht darum, den Wert einer Frau zu kommerzialisieren oder sie gar zu kaufen, um sie zu besitzen. „Ich möchte, dass alle wissen, wie ernst es mir ist“, sagt Tarirayi. „Wenn Tatenda nur irgendeine Frau wäre, würde ich mir das nicht antun.“ Mit dem Zahlen der Lobola, so sagt er, mache er seine Verbindlichkeit deutlich und die Beziehung offiziell.

Keine Regeln

Nicht jedes Paar lebt die Tradition so gleichberechtigt wie die beiden. In von Missbrauch geprägten Beziehungen fordern Männer sexuelle Rechte ein, die sie sich, so argumentieren sie, mit der Lobola erkaufte hätten. Auch gibt es kein offizielles Regelwerk, das besagt, ob das Geld im Fall einer Scheidung zurückgezahlt werden muss. Es gibt Berichte, die zeigen, dass Frauen aus diesem Grund in Beziehungen bleiben, in denen sie Gewalt und Missbrauch erleben.

Auch Blogger Shawn Danisa erlebte einen Vorfall in seiner Familie, der ihn an der Tradition zweifeln lässt: „Mein Bruder zahlte 100.000 Rand (umgerechnet gut 6.340 Euro). Ein halbes Jahr später betrog ihn seine Frau und er will sich scheiden lassen. Das Geld ist nun weg!“

Die Lobola-Verhandlungen, so Danisa, hätten heute eine andere Bedeutung als ursprünglich beabsichtigt: „Lobola wird benutzt, um schnell und einfach viel Geld zu machen. Die Familien verlangen unfassbar hohe Summen.“

Und da die „weiße Hochzeit“ bei vielen Paaren sowohl in Südafrika als auch in Zimbabwe sehr beliebt ist, müssen sie sich zusätzlich auch noch Gedanken über die Gestaltung und Finanzierung der Hochzeitsfeier machen. ◀



Foto: Ann-Kristina Rönchen

Tarirayi Chikambure und Tatenda Zvoutete wollen auf traditionelle Weise heiraten.

Um auch Stadtmenschen den Besitz von Kühen zu ermöglichen, gründete Shezi die Investmentfirma Livestock Wealth. Knapp 12.000 Rand (gut 750 Euro) investiert man in den Kauf einer trächtigen Kuh, die monatlichen Kosten für Futter und Unterstand in Shezis Stallungen belaufen sich auf unter 20 Euro.

Kuh-Investment

Sobald das Kalb sieben Monate alt ist, wird es verkauft – die Rendite geht an den Investor. „Junge Männer, die für Lobola sparen, sind meine Zielgruppe“, sagt Shezi. Eines Tages, so glaubt der Unternehmer, könne Lobola mit Wertpapieren für Kühe gezahlt werden.

Welche Summe Tarirayi schließlich als Lobola, oder „Roora“, wie es in Zimbabwe heißt, zahlen muss, hat wenig mit Romantik zu tun und hängt von Job und gesellschaftlichem Ansehen seiner Braut Tatenda ab: Angesichts ihres Masterabschlusses der Universität

entspannt“, sagt Tatenda. „Mein Vater hätte auch ganz auf Lobola verzichtet. Sie wissen, dass wir noch am Anfang unserer Karriere stehen. Deshalb akzeptieren sie, was immer Tarirayi anbietet.“

„Ich bringe 3.500 US-Dollar in bar mit“, sagt Tarirayi und fügt augenzwinkernd hinzu: „Und hoffe, dass ich einiges wieder mit nach Hause nehmen kann.“ Anders als in Südafrika, wo die gesamte Summe oft auf einmal gezahlt wird, zahlt Tarirayi bei der zimbabwischen Roora zunächst eine Anzahlung von ungefähr 25 Prozent. Weitere Zahlungen folgen in den kommenden Jahren.

Mit der Anzahlung der Lobola ist das Paar verheiratet, der Prozess der Vermählung aus kultureller Sicht abgeschlossen. Der anschließende Besuch beim Standesamt dient nur zur Registrierung der Heirat, die somit auch rechtlich anerkannt wird. Auf die „weiße Hochzeit“, wie die westliche Zeremonie auch genannt

freedom
to experience

Connecting the City to the Bush.

Experience the heart of the African bush with daily direct flights from Johannesburg and Cape Town to Nelspruit KMIA as well as the iconic Skukuza Airport, gateway to the Sabi Sand, The Kruger National Park and the private game lodges. A short apron transfer connects you onward to the doorstep of your safari destination on Airlink's Lodge Link service to the Ulusaba, Arathusa and Londolozi Airstrips. You also have the freedom to enjoy a short open safari vehicle transfer from the Ulusaba and Arathusa Airstrips to adjoining private game lodges in the reserve. A short air transfer from the lodge airstrips or Skukuza Airport to Nelspruit KMIA connects you conveniently to Livingstone (Zambia) and Vilanculos (Mozambique), gateway to the Bazaruto and Benguerra Islands.

Visit www.flyairlink.com or www.skukuzaairport.com or contact your Booking Agent.

